

König Oedipus, die Tragödie des Menschen- und Völkerlebens [Fortsetzung]

Autor(en): **Egger, J.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **4 (1918)**

Heft 17

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 25. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Veit Gadiant, Stans
Prof. J. Trogler, Luzern

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volkschule — Mittelschule ::
Die Lehrerin — Bücherkatalog

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: König Oedipus, die Tragödie des Menschen- und Völkerlebens. — Schule und Schüler. Zum Kapitel Jugendberrohung. — „Der neue Schulkampf“. — Informationskurs über staatsbürgerliche Bestrebungen. — Schulnachrichten. — Bücherchau. — Verdankung. — Einladung des Erziehungsvereins. — Erklärung. — Schenkung. — Stellenvermittlung. — Inserate.
Beilage: Volkschule Nr. 8.

König Oedipus, die Tragödie des Menschen- und Völkerlebens.

Von Dr. P. J. B. Egger O. S. B., Sarnen.

(Fortsetzung.)

II. Das Typische in König Oedipus.

König Oedipus gehört zu den Weltgedichten. Wie die Divina Commedia, Parzival und Faust, so schildert Oedipus nicht ein einzelnes Menschen-schicksal, sondern das Menschen-schicksal überhaupt, das Schicksal ganzer Völker. Es ist auf eine kurze Formel gebracht das Gedicht von der göttlichen Allmacht und der menschlichen Ohnmacht. Gott ist alles, der Mensch ist nichts, das ist der tiefste Sinn der Dichtung.

Das Schicksal des Oedipus weitet sich aus zum Schicksal des Menschen überhaupt. Man kann dies Schicksal mit den Worten Schillers in der Braut von Messina zeichnen:

„Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde!“

König Oedipus nennt sich den Sohn der Tyche, des Glückes Kind. Und fürwahr, er ist ein Glückskind. Von seinen Eltern dem Tode geweiht, ausgelegt auf den Höhen des Aitharon mit durchbohrten Knöcheln wird er von mitleidigen Hirten vom Hungertode gerettet und an den Königshof nach Korinth gebracht. Sklaven, Leuten aus der niedersten Volksklasse, verdankt er seine Rettung. Von Korinth führt ihn das Schicksal durch eine besondere Verkettung von Umständen in der Blüte der Jahre auf den Königsthron von Theben. Durch den Tod seines

Adoptivvaters Polybos fällt ihm auch der Thron von Korinth zu, und schon ist ein Bote da, der ihn zur Besitzergreifung des erledigten Thrones einladet. So hat Oedipus die höchste Stufe irdischen Glückes erklommen. Allein jählings stürzt er von derselben herab. An Körper und Geist eine Kraftgestalt, von seinem Volke wie ein Gott verehrt, von seiner liebenden Gattin und von einem blühenden Kranze von Kindern umgeben, muß er von seinem eigenen Volke, ja sogar von seinen Angehörigen verstoßen, ins Elend wandern und von den Gaben mitleidiger Menschen sein Leben fristen.

Das ist vielfach die Geschichte des Menschenlebens. Was Sophokles in seinem Oedipus mit dem holden Scheine der Poesie verklärt zur Darstellung bringt, das ereignet sich so oft in der Prosa des Alltagslebens: Der Sturz von der Höhe in die Tiefe, vom Glück ins Unglück. Da gilt das Sprichwort: „Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang.“ Wie viele Oedipusgestalten sind dahingegangen über diese Erde, seitdem der Dichtergenius des Sophokles das Idealbild seines Königs Oedipus geschaffen, Menschen, die am Mittag ihres Lebens im heitersten Glück sich sonnten und den Abend ihres Lebens in Armut, Not und Elend verbringen mußten! Das Gedicht zeichnet die Wandelbarkeit und Eitelkeit des irdischen Glückes, wie sie Schiller in seiner ganz von sophokleischem Geiste beherrschten Braut von Messina treffend schildert:

„Auch aus entwölter Höhe,
Kann der zündende Donner schlagen.
Darum in deinen frühlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe.
Nicht an die Güter hänge das Herz,
Die das Leben vergänglich zieren.
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.“

So ist Oedipus die Tragödie von der Nichtigkeit des irdischen Glückes. „Darum,“ sagt Wilamowitz, „greift uns der Menschheit ganzer Jammer an die Seele, werden wir unserer eigenen irdischen Nichtigkeit schauernd inne. Diese Wirkung, die uns überwältigt, ist immer neu, auch wenn wir die Verse seit Jahrzehnten auswendig wissen und als wissenschaftliches Objekt vielfach unter den Händen gehabt haben. Vor ihr verblaffen alle auch noch so weisen ästhetischen Theorien von den Erfordernissen für den Charakter des tragischen Helden, von Furcht und Mitleid, von tragischer Schuld und Gerechtigkeit und von versöhnendem Schlusse. Es ist uns ganz einerlei, ob diese Wirkung tragisch heißen darf, ob sie ästhetisch berechtigt ist: sie ist da, wir fühlen sie, wir fühlen das Göttliche der Poesie, denn sie ist stärker als wir. Aber sie ist schrecklich, es fehlt jede Milderung, sie schlägt uns geradezu zu Boden.“

Oedipus ist mit einem glänzenden Geiste ausgestattet:

„Was Menschenwitz erkennt, was ihm verschlossen,
Die Wunder all im Himmel und auf Erden,
Du schaltest frei damit Teiresias.“

Mit diesen Worten erkennt Oedipus die überragende Weisheit des Sehers an. Allein sie dienen bloß dazu, um einen Maßstab für die Wissenschaft und

für den durchdringenden Scharfsinn des Oedipus zu bilden. Teiresias war nicht imstande, das Rätsel der Sphinx zu lösen, dazu brauchte es den Geist eines Oedipus. Aber welch ein Kontrast zwischen der spekulativen Wissenschaft des Oedipus und seiner praktischen Lebensweisheit! Mit Recht sagt deshalb der Chor mit Bezugnahme auf diese Charakterseite des Oedipus: „Rasches Denken ist vor Irrtum nicht geschützt.“ Und Voltaire erklärt in seinem dritten Briefe über Oedipus: „Cet Oedip, qui expliquait les énigmes, n'entend pas les choses les plus claires.“ Das Rätsel der Sphinx vom Menschen im allgemeinen vermag er spielend zu lösen, aber die Wandel- und Irrgänge seines eigenen Lebens vermag er nicht zu durchdringen, vermag sein lichter Geist nicht aufzuhellen. Raum hat er über die Sehergabe des Teiresias so geringschätzig geurteilt, deckt dieser all die dunkeln Greuel des Königs, die bisher im Verborgenen schliefen, schonungslos auf. Allein die Weisheit des Oedipus versagt gänzlich, sie sieht in den Worten des Sehers nur ein Intrigenspiel, sie wittert Politik, Kreon bedient sich nach ihm des Sehers nur, um sich auf den Thron zu schwingen. Er wirft dem Seher in höchst verletzender Weise seine physische Blindheit vor, aber seine eigene geistige Blindheit sieht er nicht. Wer erinnert sich da nicht an das Wort der Schrift: „Perdam sapientiam sapientium et prudentiam prudentium reprobabo, ich werde die Weisheit der Weisen vernichten und die Klugheit der Klugen zu Schanden machen“ (I. Cor. 1, 19.). Das Drama Oedipus Rex ist deshalb auch das Drama von der Unzulänglichkeit menschlichen Wissens. Jener uralte griechische Gedanke, daß die Gottheit allein weise ist, und der Mensch ein bloßer Teilhaber, ein Liebhaber der Weisheit, dem schon Pythagoras Ausdruck verlieh, findet sich im König Oedipus verkörpert. Und jener andere Gedanke durchzieht das Drama, welcher den Eckstein der sokratischen Philosophie bildet: „Mensch, erkenne dich selbst!“ Was nützt es dem Menschen, wenn er von allen möglichen Dingen Kenntniß besitzt, allein dabei sich selbst nicht kennt? Apollon mit seinen drei Orakelsprüchen führt das ganze Drama, apollinischer Geist durchweht dasselbe, und wie über dem Tempel zu Delphi die Inschrift stand: „Mensch, erkenne dich selbst,“ so ließe sich auch das Drama von König Oedipus mit dem Motto überschreiben: „Mensch, erkenne dich selbst!“ Der Mensch vermag wohl anderen Führer zu sein auf dem Lebensweg, er selbst aber wandelt oft die Irrwege der Sünde.

So ist also Oedipus das Gedicht von der Ohnmacht menschlicher Macht und von der Unzulänglichkeit menschlicher Wissenschaft. Der Mensch ist nur ein „Scheinbild“ und ein „leerer Schatten“, der über die Erde dahinhuscht, wie Sophokles im Prolog zum Ajax sagt. Daß Wissenschaft und Macht, die höchsten Güter des Menschen, eitel und nichtig sind, läßt der Dichter auch den Chor am Schlusse des Stückes verkünden:

„Ihr Bewohner Thebens schauet, sehet, das ist Oedipus,
Der berühmte Rätsel löste und der erste war an Macht.
Niemand hat zu seinem Glücke ohne Reid emporgeschaut.
Seht, in welches Mißgeschickes grause Wogen er geriet.
Darum preiset niemals selig eines Sterblichen Geschick,
Der noch nach dem Schluß der Tage bang erwartend vorwärts blickt,
Eh' er nicht das Ziel erreicht hat, unberührt von Schmerz und Leid.“

Die Geschichte des Oedipus ist nicht nur typisch für einzelne Menschen, sondern sie ist typisch für ganze Völker. Wieder drückt das der Dichter selbst aus, indem er den Chor, den Interpreten seiner Gedanken, also singen läßt:

Wehe, ihr Menschengeschlechter all, die ihr lebet,
Wie schähe ich euer Dasein dem Nichts gleich!
Denn welcher Mann, welcher Mann kostet mehr von dem Glücke,
Als den eiteln, den törichtten Schein,
Der ihn eine Zeit lang umgaudelt,
Plötzlich verschwindet, wie von den Bergen die Sonne.

Dein Beispiel vor Augen habend, o unglückselger Oedipus,
Dein graufiges Jammergebüß, ja deines,
Vermag ich in Zukunft nicht mehr glücklich zu preisen
Sterblicher Menschen Loß."

Es ist nicht wahr, was die modernen Kulturfortschrittler sagen, daß nämlich die Geschichte der Völker in einem fortgesetzten Aufstieg, in einer ununterbrochenen Höherführung sich bewegt, sondern wahr ist, daß die Völker allmählig emporsteigen bis zu einer gewissen Höhe des Glückes und dann wieder von derselben herabsinken, um schließlich ganz von der Bildfläche zu verschwinden. Man denke an die ehemals so blühenden Kulturvölker des Orients, an die Babylonier, Assyrer und Ägypter, man denke an die Griechen und Römer. Die Völker sind sterblich, wie die einzelnen Menschen, sie erscheinen auf der Weltbühne, spielen ihre Rolle eine Zeit lang mehr oder weniger glücklich und verschwinden von derselben. Ganz in Übereinstimmung mit dem obigen Chorgedanken, sagt deshalb die hl. Schrift: „Alle Völker sind vor Gott als wären sie nichts, für nichts und eitel gelten sie ihm“ (Jf. 40. 17).

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege“ (Jf. 55. 8). Diese Worte des Propheten, mit denen die Gedanken und Wege Gottes in Kontrast gesetzt werden zu den Gedanken der Menschen und zu den Wegen ganzer Völker, erinnern lebhaft an das Schicksal des Oedipus. Durch obstinates Festhalten an seinen eigenen Gedanken kommt Oedipus nicht nur in Konflikt mit seinen bisherigen Vertrauenspersonen Teiresias und Kreon, sondern entfernt sich anfangs weit von der Erwahrung der Orakelsprüche, die aber schon in Erfüllung gegangen sind. Die Gottheit hat ihre Gedanken an ihm bereits verwirklicht, er hat seinen Vater getötet und seine Mutter geheiratet, er ist dadurch der Urheber alles Unheils geworden, das über Theben gekommen ist. Aber er kann unmöglich glauben, daß das Ungeheure wahr ist, bevor der Zeugen- und Indizienbeweis mit absoluter Sicherheit feststeht. Um die Erfüllung der Orakelsprüche zu verhindern, hat er Korinth vermieden und ist nach Theben gegangen, allein gerade dadurch hat er den Orakelspruch, der an ihn persönlich ergangen, sowie den Orakelspruch, den schon sein Vater erhalten, restlos erfüllt. Durch seine Weisheit glaubte er die Weisheit des Gottes zu Schanden zu machen, und nun muß gerade er es sein, der durch rücksichtsloses Fragen und Forschen, das einem Untersuchungsrichter von Beruf alle Ehre machen würde, trotz Warnung und Beschwörung vonseite seiner Gattin, alles haarklein an den Tag bringt. So zeigt uns der Dichter Oedipus als ein Instrument in der Hand der Vorsehung, das

dazu dienen muß, nicht nur ihre Pläne praktisch zu verwirklichen, sondern diese Verwirklichung auch theoretisch anzuerkennen. Auch dieser Vorgang ist nicht ohne Parallele in der biblischen Geschichte. Die Söhne Jakobs verkaufen ihren Bruder Joseph in ein fremdes Land, um dessen Erhöhung und Bevorzugung vor ihnen zu verhindern, allein gerade durch diesen Akt führen sie seine Erhöhung und Bevorzugung vor ihnen herbei.

Auch in diesem Punkte ist Oedipus wieder so recht ein Symbol des Völkerlebens und der Völkergeschichte. Die Völker sind da, um die ewigen Gedanken und Pläne Gottes zur Ausführung zu bringen. Und wenn sie sich so oft dagegen sträuben, ja gegen die Pläne Gottes ihre eigenen Pläne verwirklichen wollen, so müssen sie schließlich doch dazu dienen, auch gegen ihren Willen, die Gedanken Gottes zu verwirklichen. Dies ist so häufig der Fall, daß der Volksmund die oben angeführten Worte der hl. Schrift zum Sprichwort geprägt hat: „Der Mensch denkt und Gott lenkt.“ Wir könnten diese Wahrheit durch zahlreiche Beispiele aus der Geschichte belegen, beschränken uns aber nur auf eines, und zwar auf ein ganz naheliegendes. Jahrzehnte lang wurde der Weltkrieg vorbereitet. Alles wurde genau ausgerechnet und bis in das kleinste Detail abgewogen. Bündnisse und Geheimverträge wurden abgeschlossen, und man glaubte, die Rechnung und Berechnung sei so exakt, daß es unmöglich fehlen könne. Allein die Rechnung war falsch. Den Gang des Krieges bestimmte nicht menschliche Voraussicht und Berechnung, sondern die göttliche Vorsehung. Erst nach dem Kriege wird man das Mißverhältnis zwischen menschlicher Berechnung und göttlicher Vorsehung bis ins Einzelne verfolgen können.

So ist also Oedipus das Drama, die Tragödie des Menschen- und Völkerlebens. Es zeigt uns die Nichtigkeit des Glückes, der Macht und der Wissenschaft im Leben des einzelnen Menschen und ganzer Völker. Im ersten Teile der Tragödie steht Oedipus im Glanze seines Glückes, seiner Macht und Wissenschaft da. Seine Sprache ist voll Selbstbewußtsein, ja geradezu herausfordernd und verlegend. Sein Verhalten dem ehrwürdigen, gottgeweihten Sehergreife gegenüber, das sich nur aus seiner Leidenschaft für das Staatswohl rechtfertigen läßt, macht uns erzittern. Wir erinnern uns an das Verhalten Agamemnons gegen den Priester Chryses in den ersten Versen der Ilias, das der Oberfeldherr so schwer büßen muß. Im zweiten Teile der Tragödie steht Oedipus da, physisch und moralisch gebrochen, sein Glück hat sich in Unglück, seine Macht in Ohnmacht, seine Wissenschaft in Irrtum verwandelt. Den Seher hat er kurz vorher wegen seiner körperlichen Blindheit verspottet und nun steht er selbst vor uns mit ausgestochenen Augen, ein Jammerbild, das dem Chore die rührendsten Klagen entlockt. Mit Arnold von Melchtal im Wilhelm Tell kann er ausrufen: „Sterben ist nichts, aber leben und nichts sehen, das ist ein Unglück.“ Auch die modernen Völker haben auf ihre verfeinerte Kultur, auf ihre Macht und ihre Wissenschaft gepocht. Aber das stolze Gebäude der modernen Kultur ist beim Heranbrausen des Krieges zusammengestürzt wie ein Kartenhaus, die Macht ganzer Völker ist gebrochen, die Wissenschaft muß dazu dienen, die Menschen zu verstümmeln und zu vernichten. Wie Oedipus blutüberströmt aus seinem Palaste auf die

Bühne tritt, eine Sammergestalt, so steht die Menschheit gegenwärtig aus tausend Wunden blutend auf der Bühne der Weltgeschichte, und wie Oedipus nach königlichem Überflusse darben mußte, so haben sich auch im Völkerleben die fetten Jahre vor dem Kriege in Jahre der Not und des Hungers verwandelt.

(Schluß folgt.)

Schule und Schüler.

Von Hans Mülli, Aarau.

Dummheiten machen.

Schaut, meine lieben Schüler, solange ihr die Dummheiten zuvorderst habt, Dummheiten während des Unterrichts, vor und nachher macht, seid ihr keine rechten Schüler, habet ihr eure Bedeutung und Aufgabe gar nicht erfaßt. Ein Schüler von Herz und Verstand hat gar keine Zeit dafür; es ist nicht möglich! Er hat acht zu geben, denn jede Minute bringt etwas Neues, einen neuen Gedanken, einen Auftrag, eine Anfrage, eine Anregung. Er hat in der freien Zwischenzeit etwas zu ordnen an Büchern, Heften, Arbeiten, Aufgaben, etwas nachzuholen, auszubessern, fertig zu machen, schon vorzubereiten für die kommenden Tage. Wahrlich, ein Schüler kann keine Zeit für Dummheiten haben, oder dann verdient er den Namen „Schüler“ nicht; er wäre ein Kasperli, ein Foggeli und noch Schlimmeres. — Ein Schüler hat wirklich einen ganz ernstesten Beruf, muß wissen, warum er da sitzt, sich müht, acht gibt, wissen, was er will, was die schweren Folgen des Fleißes und Unfleißes sind.

Darum weg mit den Dummheiten, dem Zerren, Zupfen, Stoßen, Kneifen, Papierchenherumwerfen! Dafür sind die Zeiten vorbei! Arbeiten in der ersten und letzten Stunde! Arbeiten daheim und in der Schule! Ich erlebe immer dasselbe wieder: Schüler, die Dummheiten machen, genügen in allen Beziehungen nicht, sind immer rückständig. Sie vergessen ihre Schulsachen, überhören ihre Aufgaben, verstehen Erklärungen erst bei der vierten oder fünften Repetition, erschweren furchtbar jede Schularbeit und verunmöglichen ihre eigenen Fortschritte.

Vom Handstand.

Ich habe gesehen, welche unendliche Mühe ihr euch gebet, auf den Händen stehen und gehen zu lernen. Seit bald zwei Wochen beobachte ich eure Anstrengungen, und ich glaube, in weitem zwei Wochen werde die ganze Stadtjugend Kopf unten einhergehen. Ich bewundere eure Ausdauer. Hundert und hundertmal des Tages probiert ihr das Kunststück. Wirklich, ich kann nur bewundern. Immerhin ist mir dieser Tage der Gedanke aufgestiegen: Du lieber Gott, wenn meine werten jungen Leute nur den zehnten Teil dieser Mühe und Ausdauer für Erlangung einer anständigen Schrift oder Orthographie aufwenden wollten, müßte das eine feine, tadellose Schule werden!

Zeitdiebstahl.

Davon ist noch nie zu euch geredet worden, und ihr habt noch nie daran gedacht, daß es so etwas gebe. Doch, doch, es gibt Zeitdiebstahl! Und auch ihr